



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

**Hermes, Johann Timotheus**

**Wien, 1787**

Fortsetzung. Nunquam te fallant animi sub vulpe latentes.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50909](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50909)

„scheinlichste: nämlich daß sie Ihre Rivalin ist,  
„und dann bedaure ich Sie von Herzen.“

Ich glaubte, hier zur Ehre meiner Mutter reden zu müssen, schwieg aber, weil ich fand, daß ich nicht Herr einer aufsteigenden bittern Empfindung war. Ich machte ihr eine (wie ich glaube, spöttische) Verbeugung, und ging zu meiner Mutter, wo ich die Madame Domine fand, die uns bat, mit ihr den Saal zu verlassen, weil sie mit etwas zu sagen habe.

---

### F o r t s e z u n g.

Nunquam te fallant animi sub vulpe latentes.

HOR.

Die Herren, welche uns hergeführt hatten, begleiteten uns bis an den Wagen; und der Herr Prof. L\* sagte mir: „Sie thun nicht wohl, daß Sie den Saal verlassen; ich bin gewiß; daß sein freimüthigs Betragen bei der dritten oder vierten öffentlichen Erscheinung, Ihre Läsierer bald verwirren würde. Hüten Sie sich, mit der Mad. Domine zu sprechen; Schwägerinnen wie diese, müssen hievon nicht gemischt werden.“

— Ich hatte nicht die Zeit, ihm zu antworten, und dies ersparte mir die Verlegenheit, die man allemal hat, wenn man mit Mannspersonen von solchen Angelegenheiten sprechen muß, auch dann, wenn sie gar nichts zweidentigs haben; auch dann, wenn man so genau bekannt ist, als Herr L\* und ich.

Mei-

Meine Mutter war unruhig, und, da sie meine Winke vielleicht nicht bemerkte, fing sie sogleich an, der Madame Domine die ganze Geschichte so umständlich zu erzählen, daß, vom Hänfling an, bis zum letzten Briefe des Herrn Schulz, nichts vergessen wurde. „Aber“ (sagte diese beim Beschlus, nachdem sie so angelegentlich und mit so vielen Zeichen des Erstaunens zugehört hatte, als sei ihr alles dieses ganz neu;) „aber ist denn auch das wahr, daß Sie wegen Auszahlung der Mitgabe Schwierigkeiten gemacht haben; daß die Mademoiselle ein langes tête-à-tête mit Herrn von Pousaly gehabt, und aus Furcht behorcht zu werden, französisch mit ihm gesprochen hat, und daß zuletzt der Mademoiselle ein Abendständgen gebracht, und ein Vasquill an die Hausthür geschlagen ist?“

— Bis hieher hatte ich auf Dornen gefessen; denn unsre Fahrt währte lange, weil sie sich in eine Spazierfahrt verwandelt hatte. Aber jetzt war ich in der äussersten Verlegenheit. Zu welchen Untersuchungen konnte dies letzte meiner Mutter Anlaß geben!

Es ging besser, als ich dachte. Meine Mutter sah bei dieser Frage auf einmal so klar, diese Frau sei nicht nur albern, sondern auch falsch, daß sie, ungeduldig, sagte: „das alles ist falsch.“

— Ich bin fern, meine Mutter beurtheilen zu wollen: aber ist's nicht gewiß, daß sie weit ruhiger zu Hause angekommen wäre, und noch jetzt weit ruhiger seyn würde, wenn sie den Ausbruch des Verdrußes, mit welchem sie aus dem Concert kam, unterdrückt hätte? Ist's nicht überhaupt mislich, dann zu

sprechen, wenn man nicht aufgeräumt ist? und ist's dann noch nicht viel mislicher, mit Fremden zu sprechen, und vertraut mit Ihnen zu sprechen?

Ich wünschte den übeln Eindruck, den meine Mutter von der Falschheit dieser Frau empfand, einmal für allemal zu verstärken, und fragte also diese, was sie mir zu sagen gehabt habe?

„Ich wolte,“ antwortete sie, „Ihnen, mein Kind, nur das sagen, daß Herr Schulz behauptet, Sie hätten ihn beschuldigt, Ihre Briefe öffentlich vorgelesen zu haben, und daß er hinzusetzt, Ihr jezigs Betragen sei weniger großmüthig als seines, da er Ihnen bald anfangs dieselben zurückgegeben, und auch nachher sogar die Abschriften, die er davon genommen hatte, Ihnen zugeschickt habe. . . .“

„Auf diese Art, Madame,“ fiel hier meine Mutter ein, „habe ich Ihnen nichts neues erzählt, und begreife also nicht, wie Sie bei meiner Erzählung so neu thun konten? Zur Ehre Ihres Vaterlands sollten Sie alle Falschheit meiden; ich will zur Ehre und zur Rettung des meinigen, denn ich bin aus einer Provinz, die man für, grob hält, Ihnen zeigen, daß ich höflich bin; ich. . . .“

— Ich sah, daß sie mit grosser Hestigkeit sprach, und unterbrach sie durch die Bitte, auf einem Lustschiff meines Oheims, in welchem ihr und mein Mädgen eben von einer Spazierfahrt kamen, nach Königsberg zurückfahren zu dürfen. Sie erbot sich, mich zu begleiten, und Mad. Do-

mine

mine erbat sich die Erlaubnis, in unserm Wagen zurückzukehren. Sie spielte beim Abschiede die armselige Rolle, welche, über kurz oder lang jeder Falsche sich gefallen lassen mus. \*)

Meine Mutter überwand ihren Unwillen dadurch, daß sie über diese Frau sich lustig machte, und so alle diejenige Genugthuung sich gab, die eine Person in einer so armseligen Gestalt reichlich anbietet. Aber ich wünschte (der uneigentliche Gebrauch, welchen ich hier von „Anerbieten“ mache, führt mich drauf,) ich wünschte, daß das Zuschandenwerden eines Falschen immer öffentlich wäre. Wer einigs Gefühl von Würde hat, müste dann doch einen schrekenden Eindruck aus der Gesellschaft mit wegnehmen. . . . \*\*)

## CXCII. Brief.

(Orig. Ausg. 5. Thl. 32. Br.)

La fille de la nature. Sophie macht einen Versuch, welcher, zur Ehre ihres Herzens, mislingt.

Sophie an Henriette L\* zu Elbing.

Ich bin noch in der Schanze; denn in der gewissen Hoffnung, daß Sie meinen letzten Brief, welchen eben jetzt mein guter Kosak hinnahm, erhalten

J 4

ten

\*) Und daß er sie spielen wird, weis der Glende vorher! — Könnte die Bemerkung verlegener Bosheit belustigen, so müste nichts unterhaltenders seyn, als, noch lange vor dem letzten Austritt (beinah hätte ich gesagt — Fußstos) zu thun, als merke man seine Tüke.

\*\*) Was wir hier auslassen, betrifft Sophiens letzten Brief.